

Giganten : wir sind keine Giganten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **9 (1957)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS WORT DES THEOLOGEN

Giganten

Wir sind keine Giganten

RL. Gigantisch ist die Länge des Filmes. Er dauert dreieinhalb Stunden. Breit ist er angelegt; breitwürfig fliesst das Geschehen dahin. Das Wort vom "Bilderbuch des Lebens" ist hier am Platz. Zusammengehalten wird das bunte Bilderbuch durch die Gestalt des Texas-Farmers Bick Benedict (Rock Hudson), der in der Mitte des Lebens zur Erkenntnis kommt, dass er am Ende ist (I am a failure).

Es fällt nicht schwer, dem Film grosse Mängel nachzuweisen. Wenn Straffung, Konzentration, Verdichtung ein Kunstwerk ausmachen, ist das Verdikt über die "Giganten" unvermeidlich. Die Seitenäste und -triebe sind zu üppig; des Nebensächlichen und damit Verwirrlichen findet sich zu viel. Doch sei im gleichen Atemzuge beigefügt, dass mehr als eine dieser Nebenhandlungen - man denke an die Rückkehr des für die USA gestorbenen Indios - ein kleines Kunstwerk für sich darstellen voller Symbolkraft und poetischen Glanzes.

Der Hauptfehler des Filmes aber heisst James Dean. Je mehr er die Aufmerksamkeit auf sich zieht, desto deplacierter wirkt sein Spiel. James Dean ist diesem Film nicht integriert worden. Er fällt heraus und fällt dabei ab. James Dean bei der Testamentseröffnung ist grossartig wie eh und je; sein Gang über das ererbte karge Stück Land ist ein Meisterstück; aber der mit Oel übergossene und vollends der im Frack steckende betrunkene James Dean entartet ins Grotteske. Man wünschte, James Dean wäre dieser zu Reichtum gekommene Jett Rink erspart geblieben. Offenbar hat der 24-jährige selber ähnlich empfunden. Er soll sich über den Film nicht sehr begeistert ausgesprochen haben. Es ist nicht leicht, einen überzeugenden Grund dafür anzugeben. Man wagt ein Urteil nicht zu fällen. Es mag sein, dass der Naturbursche James Dean zu den eher geschneiderten Hollywood-Schauspielern Elizabeth Taylor und Rock Hudson einfach nicht passt. Aber auch die Möglichkeit, dass der junge Schauspieler in "East of Eden" auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn gestanden hat und nachher langsam abgefallen ist, bleibt zum mindesten als Frage offen.

Was den Film trotz allen Mängeln sehenswert macht, ist sein Mut. Einmal mehr hat Amerika - Hollywood zum Trotz - ein Dokument ehrlicher Selbstkritik gedreht. Man müsste wirklich mit Blindheit erschlagen sein, wollte man die bittere Abrechnung übersehen, die hier mit bestimmten gesellschaftlichen Gepflogenheiten der USA vollzogen wird. Es gibt diese Erscheinung wirklich, die man am besten mit dem Begriff "Personenkult" umschreibt, diese widerliche Vergötzung des Menschen, der (geschäftlichen) Erfolg gehabt hat. Und diese Zustände, wo Menschen und Politiker mit Dollars gekauft werden, sie sind hier angeprangert! Der ganze ekelhafte Tanz um das goldene Kalb wird trotz der mondänen Verbrämung in seiner Hohlheit und Grauenhaftigkeit offenbar.

Wer tiefer blickt, versteht sehr bald, dass das moderne Evangelium von der Tüchtigkeit und Kraft des Menschen, der etwa davon träumt, ein Gigant zu sein, gerade nicht gesungen wird. Keine Spur findet sich mehr vom früheren amerikanischen (und europäischen und russischen!) Aberglauben, dass mit Technik und Erziehung jedes Ziel erreichbar sei. Bick Benedict muss erkennen, dass trotz bestem Milieu und sorgfältigster Erziehung die Kinder andere Wege einschlagen, als er es geplant und gehofft hat. Es wird aber auch deutlich, dass der Reichtum, den ihm die Technik beschert, sein Leben zum mindesten nicht sinnvoller gestaltet. Im Gegenteil, das Fazit, das er ziehen muss, lautet: "I am a failure".

Und Jett Rink? Ist er mit seinem Rennwagen, dem eigenen Flugplatz und seinen Dollar-Millionen ein Erfolg? Menschlich gesprochen muss auch das Urteil über ihn heissen: "Ein Versager".

So sind sie, diese "Giganten".

Gott? - Der Film ist keine Predigt und hält keine Predigt. Aber er verkündigt. Er macht dem Hellhörigen klar, dass wohl nicht das entscheidet, was der Mensch erreicht, gestaltet und formt. Doch ist es schön und gut, eine Familie aufgebaut zu haben und mit einem Menschen allein äusseren Stürmen und allen inneren Ehekrisen zum Trotz ein Leben lang gemeinsam zu lieben und zu leiden.

Die Kehrseite der Medaille

Wirkt das Fernsehen verdummend?

RL. In "The Saturday Review" veröffentlicht David Manning White, Professor für Zeitungswissenschaften an der Universität Boston, einen Artikel, der mit der kulturpessimistischen Auffassung aufräumt, die grossen Publikationsmittel Radio und Fernsehen würden das allgemeine Bildungsniveau nachteilig beeinflussen. Wenn sich auch die amerikanischen Erfahrungen nicht ohne weiteres auf schweizerische Verhältnisse übertragen lassen, so sind doch die Ausführungen von Professor White, die wir dem evangelischen Pressedienst entnehmen, des Nachdenkens wert. Er schreibt: "Es gibt eine ganze Reihe wohlmeinender Leute, die über den Tiefstand der Kultur in den Vereinigten Staaten Klage führen. Man ist versucht, diese Kritiker daran zu erinnern, dass kein Land jemals die vollständige Integration von Kunst und Alltag erreicht hat. Die sehnsüchtigen Schwärmer, die von dem verblicheneren Glanz des Shakespeare-England träumen, vergessen, dass damals die Bärenhatz weitaus populärer war, als Shakespeare..."

Es ist nicht meine Absicht, mit jenen zu streiten, die sich weigern, einen Fernsehempfänger bei sich zu Hause aufzustellen - aus Furcht, sie könnten angesteckt werden. Unzweideutig will ich meine These aussprechen: Weitreichende Bildungsmittel versprechen den Anbruch einer kulturellen Blütezeit, wie sie keine frühere Epoche dem Menschen schenken konnte.

Am 11. März 1956 investierte die National Broadcasting Company eine halbe Million Dollars in die Uebertragung der dreistündigen Premiere von Sir Laurence Oliviers "Richard III". Die Aufführung dieses Filmwerks, das von den Kritikern in den höchsten Tönen gepriesen wurde, erfolgte vor dem grössten Fernsehpublikum, das jemals in der Geschichte der Television einer Tagessendung beigewohnt hat. ... Natürlich gibt es auch eine ganze Menge von Mittelmässigen, Schalem und Gönnerhaftem beim Fernsehen, beim Film und anderer Unterhaltungen. Doch wenn wir unsere Augen den bedeutenden Beiträgen dieser Massenmedien gegenüber verschliessen - unterstützen wir dann nicht gerade den Gemeinplatz, den zu verachten wir vorgeben?

Manche Kritiker der auf Breitenwirkung ausgerichteten Bildungsmittel fürchten den Einfluss des sogenannten Publikumsgeschmacks auf das Fernsehprogramm, da sie der Meinung sind, dass die Menschen unterschiedslos das Mittelmässige und Glitzernde wählen werden. Aber die Vielfalt und Qualität dessen, was dem amerikanischen Publikum geboten wird, zeigen, dass dies nicht der Fall ist.

Nehmen Sie zum Beispiel die Fernsehsendungen vom 18. März 1956, einem Sonntag, den ich willkürlich herausgreife. Der Zuschauer hätte an diesem Tage einer Diskussion bekannter Kritiker über Zeit und Werk von Toulouse-Lautrec beiwohnen können, einem anregenden Interview mit dem grossen Theologen, Prof. Paul Tillich, einer Bearbeitung von Walter van Tilburg Clark's "Hook", der Geschichte aus einem Falkenleben, einem eindrucksvollen Film über Geisteskrankheiten mit Orson Welles und Dr. William Menninger, einem Interview mit dem Minister für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt, einem Interview mit dem Gouverneur von Minnesota am Vorabend der Wahlen in seinem Staat oder einer eineinhalbstündigen Farbfernsehsendung von "Der Widerspenstigen Zähmung" mit Maurice Evans und Lilli Palmer.

Während dies nun nicht auf dem gleichen kulturellen Niveau stehen mag wie Kant oder Bartok, so ist es doch Substanz. Sehr gut, mag der Skeptiker sagen, am Sonntag gibt es also kulturell beachtenswerte Programme. Wissen Sie aber, ob die Leute ihr Gerät auch darauf einstellen? Hierauf gibt es zwei Antworten: 1. Die meisten dieser Programme sind seit Jahren bewährte Seriensen-dungen. Hätten sie keinen Anklang gefunden, wären sie durch andere ersetzt worden.

2. Das ist keine faire Frage. Niemand in einem demokratischen Staat zwingt jemand, sich etwas anzusehen, was ihn nicht interessiert.

Inwieweit aber ist der Vorwurf berechtigt, dass das Fernsehen in gewisser Beziehung Opium für das Volk sei, dass die Jugend lieber vor dem Fernsehschirm sitze, anstatt ein Buch zur Hand zu nehmen und sich lesend zu bilden?

Dazu ist festzustellen, dass dies keineswegs den Tatsachen entspricht. Im Jahre 1955 stellte die Jugend Amerikas geradezu einen Buchleihrekord auf.